“Out of the comfort zone“
Möglichkeitsräume eröffnen durch interkulturelle Begegnungen

JUMP *wird gefördert durch Interreg Deutschland-Danmark mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung. Erfahren Sie mehr über Interreg Deutschland -Danmark unter www.interreg5a.eu*

Inhalt

Zum Einstieg 2

Interkulturalität und JUMP 4

Ängste überwinden.....4

Sprache als Herausforderung? 5

Austausch reflektieren 6

Kultur als Möglichkeitsraum 7

Kultur in der comfort zone.....8

Into the comfort zone!.....10

Sprache 10

Zuhause 13

Raus jetzt! Oder doch nicht? 14

“OUT OF THE COMFORT ZONE”

Zum Einstieg

Dieser Text basiert auf den Erfahrungen, die in den vergangenen beiden Jahren im INTERREG-Projekt JUMP gesammelt wurden. JUMP steht für Jobs durch aUstausch, Mobilität und Praxis und hat zum Ziel, die Integration in Erwerbsarbeit für benachteiligte Jugendliche in der deutsch-dänischen INTERREG-Region zu fördern.

Dazu haben je zwei deutsche und dänische Produktionsschulen niedrigschwellige Austauschformate entwickelt:

Vom Tagesausflug über den Werkstättenaustausch bis zum begleiteten Betriebspraktikum, von der Fahrradtour entlang der deutsch-dänischen Grenze bis zum Future Camp auf einem dänischen Campinggelände—JUMP bietet reichhaltige Möglichkeiten der deutsch-dänischen Begegnung. Begleitet wurden die Auslandsaufenthalte der Teilnehmer*innen von Studierende und Mitarbeiter*innen der beteiligten Universitäten. Durch Beobachtungen und eine Vielzahl von Gesprächen mit Fachkräften und Jugendlichen konnten das auf Reisen Erlebte aufgenommen werden.

Die Erfahrungen aus diesem Prozess bilden die Grundlage für die Reihe JUMP-Impulse, die zentrale Erkenntnisse thematisch gebündelt zusammenfasst.

Der vorliegende JUMP-Impuls behandelt den Aspekt der interkulturellen Begegnung und damit ein Thema, das weit über JUMP hinaus mit Bedeutung versehen wird.

Interkulturelle Begegnungen finden tagtäglich statt. Sie sind ebenso Ausgangspunkt wie Grundlage des transnationalen Projektes JUMP. Alle Aktivitäten werden grenzüberschreitend durchgeführt, um neue interkulturelle und mobilitätsfördernde Lerndimensionen zu erschließen. Interkulturelle Begegnungen finden dementsprechend in allen Projektaktivitäten statt, sodass das Thema für die Projektpraxis von entscheidender Bedeutung ist. Der Umgang mit kulturellen Unterschieden kann dabei sowohl als Herausforderung wie auch als Bereicherung wahrgenommen werden.

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

“OUT OF THE COMFORT ZONE”

Wir möchten dazu im Folgenden den Begriff der *comfort zone* in den Vordergrund stellen. Er bringt ein Spannungsfeld von Sicherheit und Unsicherheit zum Ausdruck, innerhalb dessen sich JUMP Teilnehmer*innen notwendig bewegen. Denn eine Herausforderung, die interkulturelle Begegnungen mit sich bringen können, ist das Verlassen des gewohnten Umfeldes. Wo das Fremde für manche sehr reizvoll anmuten kann, können eine fremde Sprache, andere Ess- und Trinkgewohnheiten, andere Umgangsformen, andere institutionelle Rahmenbedingungen etc. für andere enorme Hindernisse oder Hemmnisse darstellen. Junge Teilnehmer*innen, die sich auf interkulturelle Begegnungen vorbereiten, können sich dabei eine Vielzahl von Fragen stellen:

- *Was brauche ich, um mich in einer veränderten Umgebung wohlzufühlen?*
- *Was gewinne oder verliere ich, wenn ich mich in einen anderen Kontext begebe?*
- *Was nutzen mir die neuen Erfahrungen?*
- *An wen kann ich mich wenden, wenn mal etwas schief läuft?*

Die Bereitschaft sich auf einen Auslandsaufenthalt und damit auf interkulturelle Begegnungen einzulassen, geht immer mit einer Verunsicherung einher. Das kann Angst machen.

Die pädagogische Herausforderung besteht also, neben dem Organisatorischen, darin, Jugendliche für einen Auslandsaufenthalt zu motivieren, sie dazu zu bewegen ihr gewohntes Umfeld – Familie, Freunde, Werkstatt, den sicheren Heimathafen – wenigstens für kurze Zeit zu verlassen. Sie sollen „raus aus der Komfortzone!“, wie es ein Mitarbeiter formulierte. Er appelliert damit an Neugier und Offenheit und die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, sich auf fremdes Terrain zu begeben. Die Sicherheit des Gewohnten bezeichnet er demgegenüber als Komfortzone. Dieser Begriff taucht immer wieder auf und soll daher im Mittelpunkt dieses JUMP-Impulses stehen.

Dieser Impuls geht dabei von den bisherigen Aktivitäten aus, es basiert auf zahlreichen Gesprächen mit Mitarbeiter*innen und Teilnehmer*innen und den unterschiedlichen Erfahrungen und Vorstellungen von interkulturellen Begegnungen, die darin zum Ausdruck kamen. Die Erkenntnisse aus dem Projekt werden auch um eine theoretische Perspektive ergänzt, welche Anlass geben soll, über die Projektpraxis reflektieren zu können.

Der JUMP-Impuls ist als Anregung und Werkzeug für die weitere Entwicklung der Kooperation und der Austauschprogramme zwischen den Produktionsschulen in JUMP gedacht. Im Hinblick auf die Projektziele und die Nachhaltigkeit der JUMP-Erfahrungen bietet es eine Orientierungshilfe für die Beurteilung von interkulturellen Begegnungen unterschiedlichster Art und regt an, sich darüber zu verständigen, wie interkulturelle Begegnungen pädagogisch begleitet werden können.

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

Interkulturalität und JUMP

Als besonders wichtig für die Schaffung gelungener interkultureller Begegnungen wurden im bisherigen Projektverlauf eine gewisse *Offenheit* gegenüber dem Fremden und eine gewisse *Neugierde* hinsichtlich neuer Erfahrungen und neuer Menschen aufgefasst. Diese beiden Einstellungen zeigten sich als Voraussetzungen dafür, dass die Teilnehmer*innen neue Eindrücke in neuen Umgebungen sammeln konnten. Innerhalb des deutsch-dänischen Fachkräfteteams hat die Zusammenarbeit von Menschen aus unterschiedlichen Länder-, Institutionen- und Berufskulturen bereits sehr gut funktioniert, wenngleich sie sich bereits in verschiedenen Situationen behaupten mussten, in welchen kulturelle Unterschiede deutlich geworden sind. Ein Situationsbeispiel, in dem kulturelle Unterschiede zum Ausdruck kamen, war die *Alkoholregelung* auf den Future Camps: Die Diskussion darüber, ob Teilnehmer*innen während der Future Camps alkoholische Getränke trinken dürfen, zeigt unterschiedliche Institutionskulturen, mit denen Möglichkeitsräume zum Umgang mit Alkohol unterschiedlich gestaltet werden. Hier ist Alkohol grundsätzlich immer verboten, dort ist er unter bestimmten Umständen außerhalb der Arbeitszeit erlaubt. Zur Lösung der Situation ist eine Auseinandersetzung mit und ein Verstehen-Wollen der Verschiedenheit pädagogischer Grundsätze, gesellschaftlicher Deutungsmuster, institutioneller Ordnungen oder rechtlicher Rahmenbedingungen notwendig. Das Beispiel verdeutlicht aber auch eine bestehende Differenz in den Lebenswelten von Erwachsenen und den als Jugendlichen wahrgenommenen Teilnehmer*innen. Allein die scheinbare Notwendigkeit der Diskussion dieses Belangs stellt die Frage, für wie „voll“ die Mitarbeiter*innen die zumeist volljährigen Teilnehmer*innen nehmen. Unterschiedliche Kulturen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen manifestieren sich auch dadurch, dass Probleme, wie im Fall der Alkoholregelung, zumeist nicht miteinander besprochen, sondern von der einen Gruppe mit fürsorglichem Blick für die andere Gruppe entschieden werden.

Auch an anderen Stellen zeigten sich kulturelle Unterschiede, z.B. mit Blick auf Grundsätze oder Bestimmungen der *Maßnahmen* (Bezahlung, Arbeitszeiten etc.) der Teilnehmer*innen in den Einrichtungen. Es zeigte sich aber im Kreise der Mitarbeiter*innen immer wieder eine enorm produktive und familiäre Atmosphäre während der Projektaktivitäten sowie eine Neugier und Motivation bezüglich neuer Erfahrungen, auch bei der Auseinandersetzung mit kulturellen Unterschieden.

Ängste überwinden

Eine große Herausforderung, der sich das Projekt stellt, besteht darin, die Neugierde der Teilnehmer*innen auf Neues zu wecken, auch wenn der Grenzübertritt nach Deutschland bzw. Dänemark vielleicht zunächst wenig dramatisch erscheinen mag. Die beiden Länder haben viele Gemeinsamkeiten, so dass „das Fremde“ gar nicht so fremd ist, wie man es auf den ersten Blick vermuten könnte.

Vielmehr hat die wechselhafte gemeinsame Geschichte eine Vielzahl an deutsch-dänischen Biografien hervorgebracht. Der Schutz der Minderheiten in beiden Ländern hat zudem dazu geführt, dass deutsch-dänische Begegnungen in Teilen Dänemarks und Deutschlands ganz selbstverständlich zur Tagesordnung gehören.

Auf einer handlungspraktischen Ebene zeigt sich zudem, dass die am Projekt beteiligten Mitarbeiter*innen und Teilnehmer*innen viele Arbeitserfahrungen teilen und täglich mit ähnlichen Aufgaben und Problemen konfrontiert sind.

Bei genauerer Betrachtung ticken die Uhren auf beiden Seiten der Grenze gar nicht so anders, als es zunächst vielleicht angenommen wird. Dennoch bedeutet der Grenzübertritt für manche einen großen Schritt in eine bislang unbekannte Welt, in der eine andere Sprache gesprochen wird und in der andere Verhaltensregeln gelten.

Ein Beispiel hierfür ist der Unterschied zwischen der Ansprache mit „Du“ und „Sie“. Während es in Dänemark gängig ist, Mitarbeiter*innen zu duzen, ist dies in Deutschland nicht üblich, stellt oftmals einen Verstoß gegen kulturelle Regeln dar und gilt als unhöflich. Gleichzeitig ist das Siezen von Produktionsschüler*innen in Deutschland auch Ausdrucksgestalt davon, den Teilnehmer*innen mit Respekt zu begegnen. Die Verwendung von „Sie“ im Dänischen würde hingegen eher für Verwirrung sorgen, da dies als überholt und sehr formal gilt. Zudem signalisiert es tendenziell, dass Personen Schwierigkeiten damit haben, anderen ihre Gefühle mitzuteilen, was Konsequenzen für die Beziehung zwischen Produktionsschüler*in und Lehrer*in haben könnte.

Auch ohne diese oder jene kulturelle Regel bewerten zu müssen, ist es einleuchtend, dass solche Veränderungen zu Verunsicherungen bei interkulturellen Begegnungen führen können – gerade, wenn die dahinter stehenden Regelsysteme nicht bekannt sind.

Die Projekterfahrung von JUMP lehrt dabei, dass in deutsch-dänischen Begegnungen, die zunächst nur wenig Fremdheit aufzuweisen scheinen, gerade die *feinen Unterschiede als große Challenge* aufgefasst werden können.

Hierfür ein Bewusstsein zu schaffen und auch die feinen Unterschiede ernst zu nehmen stellt eine wichtige Voraussetzung für die Überwindung von eventuellen Ängsten und Unsicherheiten bei allen Beteiligten dar.

Sprache als Herausforderung?

Sprachprobleme werden oft als Grund dafür angegeben, warum man nicht an einem JUMP-Austausch teilnehmen möchte. Sprache wird zunächst als Voraussetzung für Verständigung wie als Ursache für Verunsicherung aufgefasst. Tatsächlich verunsichert es viele Teilnehmer*innen sehr, wenn sie nicht verstehen, was um sie herumgesprochen wird. Verständnislosigkeit erhöht dabei das Gefühl der Unsicherheit. Die Projekterfahrung zeigt jedoch auch, dass gerade die Erfahrung, sich in

fremden Räumen ausdrücken zu können, ohne über perfekte Sprachkenntnisse zu verfügen, das Selbstbewusstsein der Teilnehmer*innen steigern kann – eine Erfahrung, die wohl niemand zuhause gemacht hätte.

Im Projekt haben sich zahlreiche pragmatische Lösungsansätze des vermeintlichen Sprachproblems gezeigt:

Im Rahmen von Future Camps konnte die Sprachbarriere überwiegend mit Dolmetscher*innen und Übersetzungshilfen überwunden werden. Gerade die *Teilnehmer*innen, die zweisprachig aufgewachsen sind*, konnten hier auftrumpfen.

Oft wurde auf Englisch als gemeinsame Fremdsprache zurückgegriffen.

Als ergänzendes Element stellt die Verständigung über *„Hände und Füße“* eine wichtige Komponente in der Kommunikation während der verschiedenen Begegnungen im Projekt dar.

Zudem wurden im Rahmen von gemeinsamen Workshops auf Future Camps teilweise *Fachwörterbücher* entwickelt. Hier wurde die praktische Arbeit an einem gemeinsamen Gegenstand zum Anlass genommen, um ein kontextbezogenes Vokabular zur gegenseitigen Verständigung einzustudieren. Gleichzeitig wurde damit die abschreckende Anforderung „eine ganz neue Sprache erlernen zu müssen“ entdramatisiert.

Austausch reflektieren

Ein weiteres wichtiges Thema stellt sich insbesondere den jeweiligen Bildungsträgern bzw. Produktionsschulen: Wie soll mit den interkulturellen Erfahrungen umgegangen werden, wenn die Teilnehmer*innen von ihren Auslandsaufenthalten zurückkehren? Dafür ist es bedeutsam, den Berichten und Erfahrungen der Teilnehmer*innen Raum und Aufmerksamkeit zu schenken, um die erbrachte Leistung zu würdigen und wahrzunehmen.

In den beiden teilnehmenden dänischen Produktionsschulen bekommen die Rückkehrenden die Möglichkeit, den anderen Teilnehmer*innen in extra dafür geschaffenen Veranstaltungen von ihren Erfahrungen zu berichten. Damit können sie Vorbildunfunktionen für andere Teilnehmer*innen einnehmen, die so auch von deren Erfahrungen profitieren können. Auch der *speakers corner* erfüllt diese Aufgabe. Dabei handelt es sich um ein Format im Rahmen der Future Camps, bei dem einzelne Teilnehmer*innen die Möglichkeit erhalten, ihren deutschen und dänischen Zuhörer*innen von ihren Erfahrungen im Projekt berichten zu können.

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

Reflexionsgespräche, nicht nur mit den Teilnehmer*innen, sondern auch mit den begleitenden Pädagog*innen oder, im Falle von Praktika, den Betrieben können darüber hinaus für wichtige Erkenntnisse sorgen, die in das Projekt rückgekoppelt werden können. Die beteiligten Akteure können aufschlussreiche Erkenntnisse darüber liefern, was gut geklappt hat und was für nachfolgende Aufenthalte verbessert werden kann. Zudem erfahren die Teilnehmer*innen über solche Reflexionsgespräche Anerkennung für die Leistungen, die sie erbracht haben. Diese Anerkennung kann dazu beitragen, die Identitätsbildung zu unterstützen und ein positives Selbstwertgefühl zu fördern.

Kultur als Möglichkeitsraum

Der Einbezug einer theoretischen Perspektive soll im Folgenden dazu dienen, Hintergrundwissen zu liefern, welches Pädagogen*innen dabei unterstützt, in der eigenen Praxis reflektiert und kompetent zu agieren und in unterschiedlichen Situationen handlungsfähig zu bleiben. Die nun folgende theoretische Einordnung ist dementsprechend dazu gedacht, über interkulturelle Erfahrungen und die eigenen Handlungskulturen zu reflektieren.

Denken wir über interkulturelle Begegnungen nach, also das Aufeinandertreffen von zwei oder mehr Kulturen, steht am Anfang die Frage: Was ist überhaupt Kultur? Eine Annäherung an diesen Komplex kann in einer sozialkonstruktivistischen Perspektive darin bestehen, *Kultur als sozialen Möglichkeitsraum* zu begreifen, der Handlungen und Ausdrucksweisen von Menschen vorstrukturiert. Ein Möglichkeitsraum kann so als Summe der Selbstverständlichkeiten betrachtet werden, die das Zusammenleben bestimmen. Dieser Möglichkeitsraum bestimmt beispielsweise, welche Verhaltensweisen in einer bestimmten Situation unter bestimmten sozialen Voraussetzungen angemessen sind, wie und in welcher Sprache miteinander gesprochen wird oder wie man sich zu kleiden hat usw., kurz gesagt: was in einer Situation möglich erscheint und was nicht. Dabei bezieht sich Kultur nicht zwangsläufig auf geografisch-räumliche Grenzen, Staaten, Regionen oder Sprachräume. Kultur lässt sich überall dort verorten, wo zwei oder mehr Menschen zusammenkommen und miteinander interagieren. Dementsprechend gibt es auch keinen vor- oder außerkulturellen Raum, in welchem kulturelle Vorstellungen oder Handlungsmuster keine Rollen spielen würden. Vielmehr kann von einer durchgehenden Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Kulturen innerhalb von sozialen Interaktionen ausgegangen werden.

Auch Institutionen verfügen über eine eigene Kultur, das JUMP-Projekt an sich ebenfalls. Interkulturelle Erfahrungen finden nicht nur während der deutsch-dänischen Begegnungen statt, sondern auch dort, wo sich unterschiedliche Lernkulturen begegnen, beispielsweise Mitarbeiter*innen eines Bildungsträgers von Niebüll nach Flensburg in die Universität fahren und andersherum. In beide Institutionen bestehen unterschiedliche kulturelle Erwartungen, die verschiedene Verhaltensweisen einfordern oder ablehnen.

Auch die Begegnungen von pädagogischen Fachkräften und teilnehmenden Jugendlichen offenbart eine Vielzahl an Differenzen. Oftmals herrscht hier eine beträchtliche Altersdifferenz vor, welche

durch die Einteilung in Anleitende und Angeleitete, in Lehrende und Lernende noch verstärkt wird. Zudem unterscheiden sich auch die pädagogischen und jugendlichen Lebenswelten enorm, so dass hier gleich von mehreren kulturellen Differenzen innerhalb einzelner sozialer Begegnungen ausgegangen werden muss.

Interkulturelle Begegnungen finden im JUMP-Projekt dementsprechend laufend und zwangsläufig statt.

Kultur in der comfort zone

Vor diesem Hintergrund möchten wir den im JUMP-Projekt häufig auftauchenden Begriff der *comfort zone* wiederaufgreifen. So fiel uns auf, dass im JUMP-Projekt oft die Rede davon war, dass die Teilnehmer*innen ihre comfort zone verlassen sollten oder müssten. Dies bezog sich darauf, dass ihre Bereitschaft geweckt werden solle, in ein anderes Land zu fahren und an einem Austausch teilzunehmen. Dabei gilt dies offensichtlich nicht nur für Jugendliche: Auch Erwachsene sind nicht immer neugierig auf andere Umgebungen und bereit zu reisen.

Wir schlagen einen Begriff von comfort zone vor, der diese als Bereiche begreift, in denen sich Personen kulturell vertraut fühlen und in denen sie sich intuitiv an gewohnten Mustern orientieren können.

Basierend auf der eigenen Persönlichkeitsstruktur, eigenen biografischen Erfahrungen und unterschiedlichen familiär, gesellschaftlich und kulturell geprägten Sozialisationen hat jedes Individuum entsprechend seine eigene comfort zone.

Hier sind die Verhaltensregeln und Ausdrucksformen eingeübt, Umgangsweisen und –sprachen bekannt, Menschen und Orte vertraut, Verhalten ist erwartbar. Diese Vertrautheiten vermitteln Handlungssicherheit – *man weiß, was man zu tun oder zu lassen hat*.

Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, warum man die eigene komfortable Wohlfühlzone überhaupt verlassen sollte. Ein Ausflug aus der eigenen *comfort zone*, d.h. außerhalb des *bisherigen* Sicherheitsbereichs, kann als spannend, aber auch als bedrohlich empfunden werden. Beim Verlassen des Bekannten strömen notwendig neue Eindrücke ein, die mitunter nicht sofort eingeordnet werden können und somit zunächst Irritationen hervorrufen. Die sozialen Regeln sind möglicherweise nicht sofort durchschaubar. Es ist nicht unmittelbar klar, welche Verhaltensweisen und Ausdrucksformen angemessen sind und welche nicht. Damit kann auch die eigene Position innerhalb dieses als neu erachteten Raums verunsichert werden. Während es im eigenen Zuhause noch völlig in Ordnung war,

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

bei der Arbeit eine Mütze zu tragen, kann dies im Fremden einen Verstoß gegen Verhaltensregeln darstellen, der Konsequenzen nach sich zieht. Verbunden ist diese Krisenerfahrung während der Auslandsaufenthalte auch mit einer anderen Sprache, welche die Undurchsichtigkeit der Situation noch zusätzlich verstärken kann. Die Handlungssicherheit wird irritiert, die Suche nach Orientierung beginnt und führt Stück für Stück zur Errichtung eines Möglichkeitsraums, in dem Neues eingeübt, Unbekanntes angeeignet und Alternatives erprobt werden kann.

Die eigene *comfort zone* zu verlassen bzw. zu erweitern kann für den Einzelnen eine große Herausforderung darstellen und viel Kraft, Zeit und Energie kosten. Hierfür gibt es zahlreiche Ursachen: Zunächst kann die bereits beschriebene Attraktivität der Bequemlichkeit und Einfachheit der eigenen *comfort zone* genannt werden. Eine zweite mögliche Ursache ist die „Angst vor dem Unbekannten“, welche möglicherweise hemmend wirkt und der Sicherheit sowie dem Schutz in der persönlichen *comfort zone* den Vorzug gibt. Drittens kann auch mangelndes Selbstvertrauen Ursache dafür sein, dass das Verlassen der eigenen *comfort zone* sich als Herausforderung darstellt. Aber auch ein Streben nach Konsistenz im Lebensverlauf kann den Verbleib in der *comfort zone* bzw. die Weigerung diese zu erweitern bestärken.

Wenn die Teilnehmer*innen sich während ihrer Zeit im Ausland auf die Herausforderungen einlassen, die *von ihnen eingeforderte Verhaltensregeln*, ein *unbekanntes Arbeitsumfeld* und eine *fremde Wohnsituation* mit sich bringen, können Aufenthalte im Ausland Anlässe sein, bei denen es gelingen kann, die je individuellen Möglichkeitsräume zu erweitern. Damit dies pädagogisch unterstützt werden kann, haben sich in JUMP verschiedene Ansätze herauskristallisiert, um die damit verbundenen Verunsicherungen zu entschärfen.

Die beim Further Training Course im November 2016 entwickelten Ideen, die Teilnehmer*innen während der Praktika mit einem *Tandem*- oder *Buddy-System* durch einzelne Mitarbeiter*innen bzw. Teilnehmer*innen gezielt zu unterstützen oder die Teilnehmer*innen in *Familien* unterzubringen, kann dabei helfen, sich in den neuen Möglichkeitsräumen zu orientieren. Dies kann zur Schaffung einer neuen comfort zone beitragen, in der sich der/die Teilnehmer*in wohlfühlt und handlungssicher wird. Auch können Teilnehmer*innen von den *Vorerfahrungen* anderer Projektteilnehmer*innen profitieren, wenn sie die Gelegenheit haben, an deren Interkulturalitätserfahrungen teilzuhaben.

Interreg
Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

“OUT OF THE COMFORT ZONE”

Into the comfort zone!

Wie kann man Teilnehmer*innen neugierig machen und gut auf einen Auslandsaufenthalt vorbereiten? Dazu ist eine Beschäftigung mit den Hoffnungen, Ängsten und Meinungen der Teilnehmer*innen unumgänglich. So stellte sich die Frage, welche Sicht die Teilnehmer*innen auf Auslandsaufenthalte haben. Die Rückkopplung der Thematik in das JUMP-Projekt ermöglicht eine stete gemeinsame Bearbeitung und Ausdifferenzierung der Ergebnisse. Im Rahmen eines Further Training Course im ersten JUMP-Projektjahr entstand in einem Workshop zum Thema „intercultural encounters” die Idee für eine leitfadengestützte Befragung der Jugendlichen, die anschließend von der Europa-Universität Flensburg entwickelt und umgesetzt wurde.

Grundlegend für die Befragungen war die Erkenntnis, dass man Personen nur zum Verlassen ihrer comfort zone motivieren kann, wenn man verstanden hat, woraus die comfort zone je individuell besteht. Vor dem „*out of the comfort zone*“ steht dementsprechend ein „*into the comfort zone*“.

Dabei geht es im Besonderen darum, einen sensiblen Blick für die unterschiedlichen, individuellen Bezüge auf Kulturalität und Interkulturalität, Eigenheit und Fremdheit zu entwickeln.

Zwei Themenkomplexe traten dabei deutlich hervor: zum einen das Thema „Sprache“, welches die Teilnehmer*innen von sich aus an verschiedenen Stellen während des Interviews anbrachten, und zum anderen das Thema „Zuhause“, welches durch eine der Fragen im Interviewleitfaden angeregt wurde.

Sprache

Das Thema „Sprache“ wird von den Teilnehmer*innen sehr unterschiedlich wahrgenommen und markiert. Den mehrsprachigen Projektalltag von JUMP bewerten die Teilnehmer*innen im Kontext ihrer eigenen Fremdsprachenkompetenz, welche in der gesamten Spannweite von grundlegenden sprachlichen Verständigungsproblemen bis zu fließender Verständigungsfähigkeit zu reichen scheint. Die häufig vertretene Auffassung, Sprache stelle grundsätzlich eine Barriere dar, findet sich nur zu Teilen in den Ergebnissen wieder.

Bezüglich der Einstellung und Werthaltung zu Sprachen im JUMP-Kontext können die interviewten Teilnehmer*innen in drei Gruppen unterschieden werden.

1. Sprache als Barriere: Für die Teilnehmer*innen dieser Gruppe stellt die andere Sprache, derer sie selbst nicht mächtig sind, eine Art Barriere dar. Sie sehen sich einer neuen Situation außerhalb ihrer *comfort zone* gegenüber, in welcher sie sich nicht wie gewohnt verständigen können. Dies kann zu Nervosität führen und Ängste hervorrufen. So äußerte sich eine interviewte Person:

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

„Am Anfang war ich nervös, weil ich gedacht habe, Dänemark: ich kann die Sprache nicht, ich kann kein Englisch, zumindest nicht so richtiges Englisch, und dachte mir schon so: Krieg ich das hin – krieg ich das nicht hin?“

Wie die nachfolgende Interviewsequenz veranschaulicht, schafft die Ungewissheit über den Inhalt der in unbekannter Fremdsprache geführten Kommunikation zusätzliche Verunsicherung bei den Teilnehmer*innen. Diese Ungewissheit wird dann mit Fantasien gefüllt (hinter-dem-Rücken-reden).

„I would like it if all of us could speak english, for example the Germans speak german together and the Danes speak danish together, but we all spoke english so we all could understand each other, because I know I feel like they are talking behind my back bad about me, because I don't understand what they are saying.”

2. Sprach(losigkeit) als Verbindung: Weiterhin kann sich Sprache für die Teilnehmer*innen auch als verbindendes Element erweisen. Konnten sie das Gesagte in einem transnationalen Kontext im JUMP-Projekt nicht verstehen, fanden sie in diesen Situationen manchmal andere Teilnehmer*innen, denen es genauso ging. In der nun geteilten Situation von Verständigungsproblemen fühlten sie sich in der unbekannten Situation nicht mehr allein und dadurch sicherer. Eine interviewte Person äußerte sich hierzu folgendermaßen:

„Die kann genauso wenig Englisch und Dänisch wie ich, also wenigstens bin ich nicht die Einzige. Finde ich ganz gut.”

Die Teilnehmer*innen scheinen sich dadurch in gewisser Weise gestärkt und mit der anderen Person verbunden zu fühlen.

Als weitere Ausprägung der zweiten Gruppe, in der Sprache als Verbindung wirkt, konnten Konstellationen identifiziert werden, in denen ein*e Teilnehmer*in als Dolmetscher*in für andere Teilnehmer*innen fungiert. Dies kann den Teilnehmer*innen mit Verständigungsproblemen in mehrsprachigen Kontext unterstützen, jedoch besteht gleichzeitig die Gefahr eines Abhängigkeitsverhältnisses.

„Das Ding ist, sie kann Dänisch und wenn sie sich mal weggesetzt hat, was ich auch in Ordnung fand, mit der Zeit irgendwann fühlte ich mich unwohl, weil man niemanden verstehen kann und das war das, wo ich mich unwohl gefühlt habe.“

Fremdsprachen, die in diesem Fall eine Barriere darzustellen scheinen, können zeitweise mit Hilfe eines Dolmetschers überbrückt werden, jedoch ohne diesen schnell zu Unwohlsein und Überforderung

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION

führen. Die Bindung aufgrund von Sprache ist in dieser Ausprägung als einseitig zu bewerten. Der/Die Teilnehmer*in kann die kurzfristig errichtete, sichere (Wohlfühl-) Zone mit Hilfe des Dolmetschers nicht auf Dauer aufrechterhalten.

> *„Ich und X müssen uns ja nicht mit denen unterhalten, aber bei den anderen beiden ist es so: wenn sich Y mit denen unterhält oder was mal nicht weiß, dann übersetzt Z das, Z kann das ja so gut.“*

Die Verbindung zwischen gleichsprachigen Teilnehmer*innen kann gleichzeitig auch zu einer Distanzierung von anderssprachigen Teilnehmer*innen führen. Der Dolmetscher bildet in diesem Fall eine Art „Schutzwall”, hinter dem sich die anderen Teilnehmer*innen verstecken können.

3. Sprache als Ressource: Es lässt sich eine dritte Gruppe bestimmen, für die die eigenen Sprachkenntnisse im JUMP Projekt eine wertvolle Ressource darstellen. Gerade dadurch, dass einige Teilnehmer*innen durch ihr Sprachvermögen eine exponierte Stellung im Projektgeschehen einnehmen, richten sie sich gut im Projekt ein und erweitern dabei ihre *comfort zone*. Interessanterweise erhält diese Gruppe eine Art „Bindegliedfunktion“ innerhalb des Projekts. In unterschiedlichen Situationen übernehmen die Teilnehmer*innen die Rolle der Übersetzer*innen. Mit dieser Dolmetscherposition werden sie zu Verantwortungsträger*innen und zu wichtigen Ansprechpartnern für beide Sprachgruppen.

> *„Ich unterhalte mich hier mit allen eigentlich und übersetze ja auch teilweise.“*

Anhand der drei beschriebenen Gruppen wird deutlich, welchen unterschiedlichen Einfluss der Bereich Sprache auf die Teilnehmer*innen und deren *comfort zone* haben kann. Es zeigt sich, dass eine Sprachbarriere nicht immer als große Herausforderung verstanden wird und Bewältigungsstrategien entwickelt werden. Für einige Teilnehmer*innen ist es ein Anlass mit anderen „Gleichgesinnten“ ins Gespräch zu kommen. Wieder andere im Projekt können auf die Sprachkenntnisse anderer Teilnehmer*innen zurückgreifen. Hierbei kann jedoch eine Art Abhängigkeitsverhältnis entstehen. Befindet sich kein*e Übersetzer*in in der Nähe, kann das „auf sich allein gestellt sein“ schnell zu Verunsicherungen führen. Diejenigen, die im JUMP Projekt zeitweise als Dolmetscher*innen fungieren, haben durch ihre Sprachkenntnisse eine größere Handlungssicherheit und sind mit dem gegebenen Möglichkeitsraum schneller vertraut als andere.

Auch wenn es keinen Anlass gibt, Verständigungsprobleme zwischen deutschen und dänischen Teilnehmer*innen zu überproblematisieren, scheint weiterhin der Bedarf vorhanden zu sein, stärker an einem Dialog zwischen deutschen und dänischen Projektteilnehmer*innen zu arbeiten. An dieser Stelle rücken durch das Sprachthema bereits entwickelte Ideen wie ein Buddy-System, Gastfamilien oder der Einsatz einzelner Fachkräfte in der Praktikumsstelle wieder in den Vordergrund.

Zuhause

Neben der Kategorie „Sprache” trat das Thema „Zuhause“ aus den Interviews deutlich hervor.

Nachdem die Frage nach der *comfort zone* der Teilnehmer*innen erstmals auf dem JUMP Further Training Course im November 2016 gestellt wurde, zeigte sich, dass das Modell der *comfort zone* große Überschneidungspunkte mit dem Begriff „Zuhause” hat. Dies wurde zum Anlass genommen, die Teilnehmer*innen nach ihrem Verständnis von Zuhause zu befragen. Aus den Antworten konnten zwei unterschiedliche Arten des Bezugs auf das Zuhause herausgestellt werden:

Zum einen das Zuhause, was an einen bestimmten Ort oder Platz gebunden ist.

> *„Für mich gibt es nichts Schöneres als auf dem Boot: einfach Sachen packen, Boot abbinden, ableinen und wegfahren, ablegen und weg. Also es bedeutet mir sehr viel, weil auf dem Boot kann ich abschalten.”*

Zum anderen das Zuhause, was sich in einer bestimmten (Bezugs-) Person manifestieren kann.

> *„Zuhause für mich bedeutet, da wo man jetzt glücklich ist, und das ist bei meiner Familie.”*

Die persönliche *comfort zone* zeigt sich als durchaus form- und erweiterbar. Im Laufe eines Lebens können Orte und Personen wechseln, neu hinzukommen oder auch wieder verschwinden.

So unterschiedlich diese beiden Kategorien von „Zuhause“ zu sein scheinen, gemeinsam haben sie, dass sie für die Teilnehmer*innen Stabilität und Sicherheit bedeuten und damit eine wichtige Dimension der persönlichen comfort zone bezeichnen. Anhand der Interviews kann herausgestellt werden, dass die individuelle comfort zone der Teilnehmer*innen sehr komplex ist und Sicherheit sowie Geborgenheit sich dabei auf verschiedene Weise konstituieren können.

> *„Zuhause bedeutet für mich tatsächlich Sicherheit. Mein Mann, meine Hunde und deswegen einfach Harmonie und das eigene Bett. Das ist halt einfach Zuhause.“*

Offensichtlich ist auch, dass der personenbezogene Teil der *comfort zone* sich nicht in der Familie erschöpfen muss, auch Freunde gehören dazu. In den Interviews zeigte sich jedoch, dass Freunde von den Teilnehmer*innen selten Erwähnung fanden und kaum als relevante Bezugspersonen auftraten. Dies ist vor dem Hintergrund auffällig, dass im jugendlichen Alter die eigene Peer-Gruppe gewöhnlich einen besonderen Stellenwert einnimmt. Einen konkreten Rückschluss auf das tatsächliche Verhältnis der Teilnehmer*innen zu ihrem Freundeskreis kann daraus nicht gezogen werden, jedoch könnte die Nicht-Thematisierung von Freunden auf eventuelle Schwierigkeiten mit dem Knüpfen neuer freundschaftlicher Kontakte (und der dauerhaften Pflege dieser) verweisen.

Zusätzlich ist zu bedenken, dass das Zuhause, verstanden als Wohnort, keineswegs auch immer ein Ort des Komfortablen sein muss. Familiäre oder andere Probleme im sozialen Kontext können dazu

führen, dass Teilnehmer*innen in ihrer gewohnten Umgebung gerade nicht über eine *comfort zone* verfügen. Auslandsaufenthalte und interkulturelle Begegnungen können hier eher als Auszeiten oder Fluchtpunkte vom Gewöhnlichen attraktiv werden. Das Motto interkultureller Begegnungen kann demgemäß eben nicht *„out of the comfort zone“*, sondern eher *„into the comfort zone*!“ lauten. Auslandsaufenthalte könnten dann im Fall ihrer positiven Gestaltung zur Schaffung neuer komfortabler Räume führen oder den Teilnehmer*innen ermöglichen, sich nach ihrer Rückkehr erfolgreicher in ihren gewohnten Umgebungen einzurichten.

Raus jetzt! Oder doch nicht?

„Wenn du das große Spiel der Welt gesehen, so kehrst du reicher in dich selbst zurück“
(Friedrich Schiller)

Die vorangegangenen Ausführungen konnten einen ersten Einblick in die Hoffnungen, Ängste und Meinungen der Teilnehmer*innen unter der Thematik der *comfort zone* im interkulturellen Kontext geben. Die eigene *comfort zone*, den wohlbekannten Möglichkeitsraum mit den vertrauten Pfaden, zu verlassen oder durch das Beschreiten neuer Wege zu erweitern, bedarf einer gewissen Anstrengung und Überwindung. Lohnen kann sich diese Mühe, indem der Aufenthalt zu der positiven Selbsterfahrung führt, in einem anderen Land, einer anderen Arbeitsumgebung und mit unbekannten Menschen zurechtgekommen zu sein kommen.

Allerdings gibt es auch hier keinen *Automatismus*: Weder führt jede Form der Auseinandersetzung mit Fremdheit *automatisch* zu einer Steigerung des Selbstwertgefühls, noch werden neue kulturelle Eindrücke *automatisch* in die eigene, dadurch verbesserte *comfort zone* integriert.

Und das ist auch nicht schlimm. Interkulturelle Begegnungen, wie sie in JUMP zum Kern des Programms gehören, sind Angebote. Diese Angebote können abgelehnt werden. Wenn sich Teilnehmer*innen aber, und hierzu ist pädagogische Begleitung und Vorbereitung als Motivation und Unterstützung unerlässlich, für den Sprung ins Unbekannte entscheiden, bieten diese Aufenthalte einen Pool an Möglichkeiten. Möglichkeiten, bei denen junge Menschen durch die notwendige Auseinandersetzung mit Anderem in ein reflexives Verhältnis zu sich selbst gelangen können. Möglichkeiten, bei denen sie etwas lernen können, was über ihren Alltag hinausweist und was diesen dennoch bereichern kann. Dies macht die Arbeit in grenzüberschreitenden Kontexten besonders wertvoll.

JUMP Impulse

“Out of the comfort zone”
Möglichkeitsräume eröffnen durch interkulturelle Begegnungen

Impressum:

Herausgeber:

Europa-Universität Flensburg
Institut für Erziehungswissenschaften
Arbeitsbereich Erwachsenenbildung
niemeyer@uni-flensburg.de
sebastian.zick@uni-flensburg.de

Autor*innen:

Nicole Cordsen, Lukas Dehmel, Johanna-Juliane Kunze, Sandra Lüders, Prof. Dr. Beatrix Niemeyer-Jensen, Sebastian Zick

Dieser JUMP-Impuls ist innerhalb des Projektkontexts aus der Zusammenarbeit mit allen JUMP-Projektpartnern entstanden.

Interreg Deutschland - Danmark
EUROPEAN UNION